

Zwischen biologischem Dilemma und Polizeikultur: Uwe Hackbarth-Schloer zu einem fast unlösbaren Problem



Eine für den Polizeiberuf typische Situation: Das Aufeinandertreffen von unterschiedlichen Interessen, geprägt von Misstrauen und häufig auch Missverständnissen. Foto: Innenministerium NRW

Warum das Angebot der Alltagsreflexion so wichtig ist, zeigt auch ein Blick auf die Natur des Menschen in Verbindung mit dem Polizeiberuf. Menschen verfügen über vier angeborene Stressreaktionen, „das sind biologische Programme“, erklärt der Pfarrer: kämpfen, fliehen, erstarren/einfrieren oder Halt suchen bei anderen. Im Polizeialltag ist jedoch fast nur „Konfrontation“ erlaubt. „Einfrieren wird nicht gern gesehen. Fliehen noch viel weniger“, sagt Uwe Hackbarth-Schloer. Polizist:innen müssen handeln!

„Kämpfen“?

Und wer - biologisch - am liebsten zurückweichen würde, muss im Polizeiberuf nach vorne gehen. Aber für viele Polizist:innen ist das ein Dilemma, denn sie wollen gar nicht so handeln, sie wollen nicht „kämpfen“, sondern Hilfe vermitteln.

Auf Dauer kann das Unterdrücken der inneren biologischen „Programme“ zu Dauerstress führen, in der Folge Aggressionen auslösen und die Gefahr von Zynismus bergen.

„Abhauen“?

Diese emotionale Gemengelage kann zu überschießenden aggressiven Reaktionen führen, nämlich dann, „wenn ich eigentlich selbst lieber gehen möchte.“ Flieht aber ein/e Polizist:in tatsächlich, wie zum Beispiel bei einem Schusswechsel vor einigen Jahren in NRW, „ist es natürlich einsatztechnisch nicht das, was verlangt wird“ und hat dienstrechtliche Konsequenzen. Schließlich ist auch das Vertrauen, bei Gefahr von den Kolleg:innen bedingungslos geschützt und unterstützt zu werden, unabdingbar!

„Wenn ich also in eine Situation reinkomme, die aggressiv aufgeladen ist, dann ist die Gefahr groß, dass sich die Aggressionen meines Gegenübers auf mich übertragen. Und wenn ich dann weder sagen darf, dass mir das Ganze Angst macht, noch abhauen darf, erst recht nicht selber aggressiv werden, dann übertrage ich die Aggressionen auf mich. Das ist ein hochexplosives Gemisch.“

Aushalten?

Wobei wichtig ist zu sehen, dass jegliche Konfrontation mit der Bevölkerung von dieser auch nicht wohl gelitten ist: Ein doppeltes Dilemma. Oder eigentlich ein dreifaches: Druck durch das, was qua Beruf und Gesetz von den Polizist:innen ausdrücklich verlangt wird, Druck im Innern, wenn einem/mir das vorgeschriebene Handeln widerstrebt und schließlich nochmals Druck von „ganz außen“, wenn das Handeln als falsch interpretiert wird und in den (sozialen) Medien zu Beschimpfungen führt.

Dazu kommt die traditionelle Polizeikultur, die es schwer macht, offen über Angst oder Überforderung zu sprechen. Noch immer wabert das Bild des „harten Cops“ im Hintergrund, der alles wegsteckt und höchstens nach Dienstschluss Belastungen „mit einem Bier herunterspült“.

Druck rauslassen...

Die Alltagsreflexion bietet hier ein Korrektiv: einen geschützten Raum, in dem all das, in dem alle Gefühle ausgesprochen, besprochen und eingeordnet werden dürfen, ohne dass bewertet wird. Hier darf raus, was die Polizist:innen mit allen nur (oder kaum) vorstellbaren menschlichen Abgründen mehr oder weniger erleben.

Achtung bewahren

So sollte im Idealfall das entstehen oder wieder wachsen, was die Beamt:innen dazu befähigt ihren Beruf auszuhalten: Ein Verständnis dafür zu entwickeln, dass und warum Menschen „abrutschen“ können. Und Achtung vor anderen Menschen und auch vor sich selbst zu bewahren, um gesund zu überleben und dem Amtseid treu zu bleiben, obwohl Polizistinnen und Polizisten jeglicher Respekt

nur allzu oft
verwehrt wird.



Vereidigung 2022 in
der Lanxess-Arena
Köln. Foto: IM NRW

Diensteid, den jede Polizistin und jeder Polizist in NRW schwören muss:

„Ich schwöre, dass ich das mir übertragene Amt nach bestem Wissen und Können verwalten, Verfassung und Gesetze befolgen und verteidigen, meine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde. (So wahr mir Gott helfe.)“